Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 33 (1991)

Nachruf: Totentafel

Autor: Buxhofer, Christian / Schmidt-Ardüser, Lilly / Landolt, Robert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Zum Tod der beiden Musiker Jürg Brüesch und Hannes Domenig

Graubünden hat in den letzten beiden Jahren zwei äusserst talentierte junge Musiker verloren. Am 6. November 1988 erlag der 31jährige Violonist und Komponist Jürg Brüesch an einem Herzversagen, und am 14. Januar 1990 verunglückte der 31jährige Gitarrist Hannes Domenig.

Jürg Brüesch (1957–1988)

Jürg Brüesch ist in Chur aufgewachsen und absolvierte daselbst nach Beendigung der Volksschule eine Lehre als Drogist. Bereits als junger Stift befasste er sich intensiv mit dem Geigenspiel und sehnte sich danach, ein entsprechendes Studium beginnen zu können. Die Aufnahmeprüfung an der Musikakademie in Zürich erfolgte im Frühjahr 1979, unmittelbar nach seinem Lehrabsschluss. Und bereits im Herbst des gleichen Jahres begann Brüeschs Studienzeit, die äusserst erfolgreich verlief: 1980 war er in der Kompositionsklasse bei Hans Ulrich Lehmann an der Musikhochschule in Zürich, im gleichen Jahr besuchte er einen Ferienkurs bei Witold Lutoslawski. 1983 folgten weitere Kompositionsstudien in Freiburg im Breisgau bei Brian Ferneyhough. Der Studienabschluss mit dem Violindiplom bei Andrej Lütschg in Zürich erfolgte 1984.

Nachdem sich Brüesch bereits während der Drogistenlehre als Komponist betätigt hatte (eines seiner ersten Klavierwerke, «Jesien dla Urszuli» wurde 1978 in Chur uraufgeführt), folgten während seiner Zürcher Zeit weitere, beachtliche Werke. 1980 beispielsweise wurde «Am Strand der Toten liessen wir uns nieder» für Mezzosopran und Streichquartett im Rahmen der Studio-10-Konzerte uraufgeführt. 1982 wurde die erste Komposition in Druck gegeben: In der Reihe Schweizer Musik des 20. Jahrhunderts der Edition Hug erschienen «geistliche gesänge» für Mezzosopran und drei Klarinettisten, die im gleichen Jahr vom renomierten Zürcher Klarinettentrio (H.R. Stalder, H. Hofer und E. Schmid) und Christine Walser an verschiedenen Schweizer Orten uraufgeführt wurden. Jürg Brüesch, der für diese Werke eine Auszeichnung des Schweizerischen Tonkünstlervereins erhielt, im Vorwort der Druckausgabe: «Sie brauchen, hoffe ich, keine Erklärung. Mein Wunsch wäre, sie als spontan-emotionale Musik verstanden zu wissen. Nach Anfertigung der Textcollage nämlich wurde die Vertonung nicht mehr vordergründig als Auftragsarbeit betrachtet, sie entsprang vielmehr einem engagierten Bedürfnis, Musik, nichts als Musik, zu schreiben. So fühlte ich mich denn – wie selten zuvor – in einer unfassbaren Klangwelt, ohne darüber die Wichtigkeit einer konstruktiven Verarbeitung dieser Erlebnisse zu vergessen». Ein Jahr später spielte das Amati-Quartett «Zwei kleine Stücke für Streichquartett», ebenfalls eine Auftragskomposition. Über seine Werke schreibt Jürg Brüesch: «Meine Musik könnte man im allgemeinen als ‹emotionale Stimmungsbilder› bezeichnen, entstehend unter hauptsächlicher Berücksichtigung ausgeprägt klanglicher und harmonischer Aspekte – der Rhythmus wird oft durch ein fliessendes Kontinuum ersetzt. Die Arbeitsweise ist immer sehr sorgfältig, die Notation möglichst genau.»

Trotz des umfangreichen kompositorischen Schaffens kam das Geigenspiel nicht zu kurz. Jürg Brüesch war meistens anzutreffen, wenn spontan Orchesterformationen für einzelne Anlässe gebildet wurden. Er schätzte den Kontakt zu anderen Musikern, zu anderen Menschen. Er war nicht nur Musiker und Komponist, nicht nur leidenschaftlicher Schachspieler, Lyrik- und Literaturkenner, Künstler, Scherzemacher – er war vor allem Mensch und sensibler Menschenkenner.

Als er nach seinem Studienabschluss 1984 als Leiter der Musikschule Prättigau gewählt wurde, über-

nahm er in der Region zahlreiche weitere Verpflichtungen: Musiklehrer an der Evangelischen Mittelschule Schiers, Dirigent der Blasmusik Klosters, Leiter des Jazz-Ensembles der Mittelschule Schiers, Leiter des Prättigauer Talorchesters, des Kirchenchors Jenaz und Präsident des Musikvereins Schiers. Kurz vor seinem Tode wurde er auch zum Präsidenten des Kantonalverbandes Sing- und Musikschulen Graubünden gewählt.

Trotz seiner vielfältigen Verpflichtungen konnte der junge Jürg Brüesch im Winter 1987/88 einen dreimonatigen Urlaub auf Kreta nehmen. Nachdem er sich bereits früher als Musikkritiker, zuerst bei der Bündner Zeitung, später beim Bündner Tagblatt und bei der Prättigauer Zeitung, mit der schreibenden Kunst befasste, entstanden auf der griechischen Insel literarische Werke. Sie waren nach seiner Rückkehr in loser Folge in der Prättigauer Zeitung erschienen. Aus Anlass des einjährigen Todestages gaben Brüeschs Eltern unter dem Titel «Kretische Aufsätze und Gedichte» ein Büchlein heraus. Begonnen wird mit biographischen Notizen, die das Leben dieses vielversprechenden Musikers umreissen. Es folgen Texte aus Jürg Brüeschs Feder. Es sind meist kleine und feine Erzählungen über Begegnungen mit Menschen, Landschaftsbeschreibungen, Reflexionen über das Sein oder kritische Anmerkungen darüber, was Jürg Brüesch im Moment des Niederschreibens selbst war: Tourist auf Kreta. Abgeschlossen wird der schmale Band mit Gedichten. Darunter eines das Jürg als vierzehnjähriger Jüngling schrieb («Für die ewigen Putzfrauen»). Während hier noch reimend erzählt wird, reduzieren sich seine lyrischen Notate in der Folge erheblich. Teils sind es reine Gedankensplitter über ein Naturphänomen, aber auch längere Prosagedichte, zum Beispiel über ein «Gartenrestaurant».

Auf Kreta begann er auch, eines seiner grössten Werke zu komponieren: Die Musik zum Festspiel «Tal im Wandel der Zeit», das zum Jubiläum der Rhätischen Bahn im Frühjahr 1989 mit grossem Erfolg in Schiers aufgeführt wurde. Doch Brüesch war es nicht vergönnt, das Werk zu vollenden. Er starb am 6. November 1988.

Hannes Domenig (1959–1990)

Etwas mehr als ein Jahr später, Mitte Januar, 1990, musste Graubündens Kulturszene von einem weiteren jungen Talent Abschied nehmen. Der Churer Gitarrist und Musiklehrer Hannes Domenig verunglückte in seinen geliebten Bergen.

Ähnlich wie Jürg Brüesch absolvierte auch Hannes Domenig zuerst eine Berufslehre, bevor er sich voll und ganz der Musik hingeben konnte: In einem Churer Musikgeschäft erlernte er den Beruf des Detailhandelsverkäufers. Nach dem Lehrabschluss zog Domenig im Sommer 1979 mit seiner Gitarre nach Griechenland. Er macht sich dort Gedanken über seine weitere Laufbahn. Nach seiner Rückkehr im Herbst 1979 übernahm er eine Stelle als Gitarrenlehrer an der Musikschule Surselva. Fast gleichzeitig entschloss er sich, am Konservatorium Schaffhausen ein Musikstudium zu beginnen. Aus zeitlichen Gründen gab er in der Folge seine Tätigkeit in der Surselva, wo er in Disentis und Flims unterrichtete, auf und zog an den Rheinfall. Nachdem Hannes Domenig im Frühjahr 1985 das Lehrdiplom erlangte, zog es ihn wieder in seine Heimatstadt, wo er an der Musikschule Chur eine Anstellung fand. Das Studium setzte er am Konservatorium in Winterthur bei Christoph Jäggin fort, wo er im Frühjahr 1989 mit der glänzenden Durchschnittsnote 5 die Konzertreifeprüfung bestand.

Auch wenn ihm dieser persönliche Erfolg ein grosses Anliegen war, seine Schüler an der Churer Musikschule waren ihm doch wichtiger. Diese Tätigkeit bedeutete ihm weit mehr als nur Broterwerb. Dank seiner fachlichen Kompetenz, seinem pädagogischen Geschick und seinem liebenswürdigen Charakter erfreute sich Hannes Domenig bei seinen Kollegen und Schülern grosser Beliebtheit. Dies zeigte sich auch im steten Zuwachs seiner Klasse. Sein Wirken an der Musikschule war stets von dem ihm eigenen Verantwortungsgefühl getragen. Mit persönlichem Engagement setzte sich Domenig in besonderer Art und

Weise für die Pflege des gemeinsamen Musizierens ein. Unvergessen bleiben seine Strassenständchen, die er mit seiner Klasse (bis zu dreissig Schülern) in der Altstadt durchführte.

Neben seiner Unterrichtstätigkeit entwickelte Hannes Domenig in den letzten Jahren eine intensive und vielfältige Konzerttätigkeit, die ihm für die pädagogische Arbeit unerlässlich war. Sein erfolgreiches Konzertdebüt als Solist erfolgte im April 1987. Es folgten Auftritte mit Aaron Neely, Mario Giovanoli, Peter Hackel, mit dem Rätischen Consort, mit dem Orchesterverein, mit dem Oswaldschen Schrammel-Quartett, mit dem Gemischten Chor Arosa, mit dem Kammerchor Chur und vielen anderen Musikern, Ensembles und Chören. Allein diese Aufzählung zeigt, wie vielseitig und offen Hannes Domenig war. Auch seine eigenen Konzertprogramme beschränkten sich nie auf eine Epoche. Er pflegte ein breites Spektrum, wobei in seinen Konzerten die zeitgenössische Musik immer vertreten war.

Wie Brüesch schätzte auch Domenig den Kontakt zu seinen Mitmenschen. Die Geselligkeit war für ihn ebenso wichtig, wie das tiefgreifende Gespräch mit Freunden oder das konzentrierte Schachspiel.

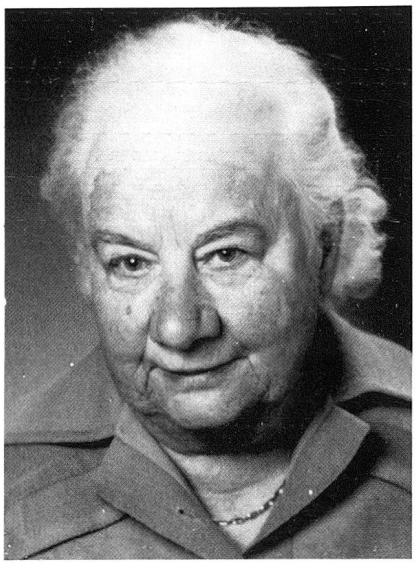
Wenige Wochen vor seinem Tod bereitete Hannes Domenig zusammen mit seinem Schaffhauser Studien-

freund Peter Hackel eine grössere Konzerttournee durch die Schweiz und Norddeutschland vor. Proben- und Konzerttermine standen fest, doch Hannes Domenig war es nicht vergönnt, dieses Projekt zu vollenden. Der geübte Berggänger begab sich am Sonntag, 14. Januar 1990, auf eine Wanderung ins Montalingebiet. Um 14.30 Uhr trug er sich im Gipfelbuch des Montalin ein. Auf dem Rückweg nach Chur verunglückte er tödlich.

Christian Buxhofer

Erna Keller

Erna Keller, Vorsteherin der Bündner Frauenschule von 1947–1973, war eine Persönlichkeit, die sich um die Mädchenbildung in unserem Kanton sehr verdient gemacht hat. Sie wurde am 19. Februar 1909 in Arbon geboren, durchlief dort die Primar- und Sekundarschule, letztere bei ihrem strengen und gewissenhaften Vater. Hernach besuchte sie die Handelsschule in Neuenburg und schloss mit dem Diplom ab. Schon früh hegte sie den Wunsch, Hauswirtschaftslehrerin zu werden, und sie besuchte den Kurs mit Einzelpatent am Zeltweg in Zürich. Anschliessend arbeitete sie im Marthaheim und unterrichtete dort behinderte Mädchen. Die dort gemachten Erfahrungen sollte sie später in Chur verwenden können. Während 17 Jahren arbeitete sie dann als Hauswirtschaftslehrerin in Romanshorn und besuchte darauf – auf den Rat von Dr. Fritz Wartenweiler – zur Weiterbildung die Volkshochschule in Dänemark. Erna Keller unterliess nichts, was an Berufsausbildungsmöglichkeiten angeboten wurde. So besuchte sie einen halbjährigen Kurs für Schulleiterinnen und Seminarlehrerinnen in Zürich, worauf sie 1947 als Nachfolgerin von Christine Zulauf an die Bündner Frauenschule gewählt wurde. Es galt nun, sich in andere Lebens- und Schulverhältnisse einzugewöhnen und sich auch mit den bündnerischen Anliegen und Erwartungen vertraut zu machen. Vorerst bereitete ihr der Lehrerinnenmangel grosse Sorgen; denn eine Anzahl Lehrerinnen traten 1947/48 in den Ruhestand, sodass der Wechsel in den Näh- und Haushaltungskursen gross war. Zusätzliche Arbeit bedeutete in den ersten Amtsjahren die Eingliederung des Kindergärtnerinnenseminars in Klosters. «Es war notwendig, die Ausbildung den Richtlinien des Schweiz. Kindergartenvereins anzupassen, die richtigen Lehrkräfte zu finden, um die Anerkennung des Schweiz. Berufsverbandes zu erhalten. Der 30. Juni 1951, der Tag der Anerkennung, ist deshalb ein Markstein in der Geschichte des Seminars.» (Zitat aus dem Schulbericht von Erna Keller). Im Jahre 1953 wurde die Heimpflegerinnenschule, die bis dahin nur als Provisorium bestand, in eine festgegründete Ausbildung übergeführt. 1968 wurde nochmals ein neuer Schulzweig aufgebaut: die Vorschule für Pflegeberufe, und zwei Jahre später führte man das vierjährige Arbeitslehrerinnen- und Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar ein. Für diese verschiedenen Abteilungen mussten immer wieder neue Lehrpläne ausgearbeitet werden.



Die finanziellen Sorgen standen immer im Vordergrund, da die Bündner Frauenschule eine Stiftung mit eigener Rechnung war. Da war Sparsamkeit geboten, bis sich die Lösung der Übernahme durch den Kanton abzeichnete. Am 1. Januar 1968 war es dann soweit, und Erna Keller meisterte diesen Wechsel mit allen guten und schwierigen Seiten souverän; denn es galt, wie sie selber schrieb «die Eigenart der Frauenschule zu wahren und sich den Gegebenheiten der kantonalen Verwaltung anzupassen.»

Erna Keller war auch Mitglied der Studienkommission für einen Neubau; denn die Räume der Frauenschule wurden zu eng, und die Kurse mussten auch in verschiedenen Nebengebäuden durchgeführt werden. Auch das Kindergärtnerinnenseminar sollte von Klosters in den Neubau in Chur eingegliedert werden. Zur Einweihung dieses Baues, die Frau Keller miterleben durfte, sollte auf ihre Initiative hin ein Wandteppich entstehen. Entworfen wurde er von Lissy Funk, Zürich, gestickt von ehemaligen Lehrerinnen. Es ist ein modernes Bild und steht unter dem Motto: «Werden, wachsen und gedeihen». All' unsere Wünsche und Hoffnungen stehen in der Kraft zum «Werden», gekennzeichnet durch die schwarze Stickerei. Sie liegt in das Helle gebettet und spricht von der Liebe zu Mensch und Natur. Das Rot ist unser Temperament, das mit seiner Stärke alles durchdringt.

Der Einsatz von Erna Keller blieb jedoch nicht nur auf die Schule beschränkt. Sie war auch kantonale Arbeitsschulinspektorin, Mitglied der Kant. Kurskommission, Vorstandsmitglied der Frauenzentrale Graubünden (die Sitzungen fanden stets in ihrem kleinen Büro statt), ebenfalls Vorstandsmitglied des Heimatwerkes und in der Kommission «Vorsorge gegen Suchtgefahren». Sie war ebenfalls aktives Mitglied des Stiftungsrates der Eingliederungsstätte für Behinderte. Sie setzte sich sehr für die Aus- und Weiterbildung dieser liebenswerten Menschen, am Rande der Gesellschaft lebend, ein. Wie freute sie sich über den Neubau der Werkstätte Plankis

und über das schöne und praktisch konzipierte Wohnheim an der Gartenstrasse! Sie war auch die Initiantin des von allen Churer Frauenvereinen organisierten Bazars im Kirchgemeindehaus Comander zugunsten dieses Wohnheims.

Erna Keller war auch Mitglied der Bündnerinnen-Vereinigung, Sektion Chur. Nach ihrer Pensionierung übernahm sie während neun Jahren (1975–84) das Präsidium und verstand es, die Mitglieder für die Anliegen der Frau und für ihre Schützlinge, die Behinderten, zu motivieren. Was ihr Wirken im hauswirtschaftlichen Bereich auf schweizerischer Ebene betrifft, entnehme ich den Aufzeichnungen von Frau V. Fankhauser, der jetzigen Leiterin der Frauenschule.

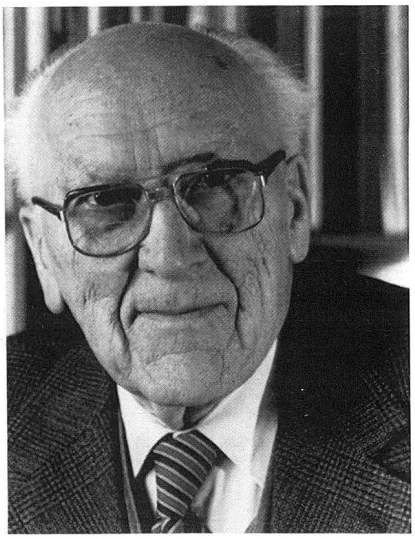
«Erna Keller war eine anerkannte und markante Vertreterin von Anliegen der hauswirtschaftlichen Ausbildung und massgeblich mitbeteiligt an den meisten Initiativen für schweizerische Zusammenarbeit. Die Zusammenschlüsse der Hauswirtschafts- und Handarbeitsinspektorinnen wurden von ihr stark gefördert. Dann war sie Mitbegründerin und erste Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Hauswirtschaftsseminarien der Schweiz. Die Weiterbildung der Seminarlehrinnen war ihr ein wichtiges Anliegen und es gelang ihr, in enger Zusammenarbeit mit dem BIGA Weiterbildungskurse für Seminarlehrerinnen zu institutionalisieren. Auch der 1972 erschienene Bericht «Hauswirtschaftliche Bildung» trug ihre Handschrift. Die Tätigkeit auf schweiz. Ebene veranschaulicht Erna Kellers Aufgeschlossenheit Zeit- und Ausbildungsfragen gegenüber. Die Haltung hatte auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Bündner Frauenschule. Die Amtszeit von Erna Keller ist gekennzeichnet von der Öffnung der Bündner Ausbildungsstätte gegen aussen und von der Anpassung der Ausbildungen an die gesellschaftlichen Veränderungen der Nachkriegszeit.»

Die Kräfte dieser rastlos tätigen Frau nahmen in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre merklich ab, und so wurde im Dezember 1988 ein längerer Spitalaufenthalt nötig, von wo sie dann ins Evang. Alters- und Pflegeheim übersiedelte. Dort feierte sie im Februar 1989 ihren 80. Geburtstag. Eine Rückkehr in ihre Wohnung an der Giacomettistrasse war nicht mehr möglich. Am 13. September desselben Jahres durfte sie friedlich einschlafen im festen Glauben an Gott, der sie das ganze arbeitsreiche Leben hindurch begleitet hatte. In unserer Erinnerung wird Erna Keller weiterleben als eine starke Persönlichkeit, ein Mensch, der seine von Gott erhaltenen Talente nicht für sich behielt, sondern sie weitergab, nicht um des Erfolges willen, sondern auf das Wohl der andern Mitmenschen ausgerichtet. Erna Keller möge auf dem kleinen Friedhof in Masans (das Grab wird von der Frauenschule gepflegt) in Frieden ruhen.

(Die Unterlagen wurden mir von Frau V. Fankhauser und Frau N. Thürer zur Verfügung gestellt.)

Lilly Schmidt-Ardüser

Dr. med. Gaudenz Truog



Am 9. Dezember 1989 hat Dr. med. Gaudenz Truog seine Augen für immer geschlossen. Sein schweres Leiden, von dem er seit anderthalb Jahren wusste, hat er geduldig angenommen, dankbar für die liebevolle Pflege seiner Angehörigen. Im Frieden mit sich und der Welt ist er ruhig heimgegangen.

Geboren am 15. Oktober 1903, ist Gaudenz Truog im väterlichen Pfarrhaus in Jenaz aufgewachsen. Hier wurde er schon früh mit den Freuden und Leiden der hart arbeitenden Bergbauern vertraut. Das Elternhaus und die Berge haben ihn geprägt und sind für sein Leben bestimmend geworden. Der aufgeweckte Schüler, dem sein Vater die Anfangsgründe des Lateins beibrachte, trat dann in die dritte Klasse der Kantonsschule ein und machte dort die Matura. Es folgten seine Lehr- und Wanderjahre mit dem Studium der Medizin in Genf, Kiel, Wien und Zürich, wo er mit dem Staatsexamen abschloss und sich den Doktorhut holte.

Die Ausbildung zum Allgemeinpraktiker erfolgte als Assistent am Kreisspital Samedan und im Kantonsspital St. Gallen. Nach einer Stellvertretung im Münstertal übernahm er dann die Arztpraxis in Versam.

Während seines Studiums wurde Gaudenz Truog ein begeistertes Mitglied des akademischen Alpenclubs in Zürich, dem er bis zu seinem Tod die Treue hielt. Dort fand er auch seine Freunde für das ganze Leben. Als hervorragendem Alpinisten gelangen ihm mehrere Erstbegehungen, so die erste vollständige Begehung des Doms über den Nordostgrat, der erste direkte Aufstieg über die Ostflanke des Grossen Gelmerhornes und die Besteigung des Aletschhornes über eine neue Route. Ein Höhepunkt seiner alpinen Laufbahn war 1930 die Längstraversierung des Mont Blanc mit Skis, von der Cabane de Requin über den Col du Midi zum Mont Blanc und über Grand Mulets nach Chamonix.

Ganze 44 Jahre wirkte Gaudenz Truog als beliebter und sehr geschätz-

ter Talarzt in seinem Safiental. Zur Bewältigung der anstrengenden Bergpraxis kamen ihm seine robuste Gesundheit und seine bergsteigerischen Erfahrungen sehr zustatten. Erst Anfangs der fünfziger Jahre gab es eine wintersichere Strasse bis ins hinterste Safiental. Die Zugänge zu den hochgelegenen Höfen waren mühsam und im Winter war nur mit Skis weiterzukommen. So konnte es vorkommen, dass er für einen einzigen Besuch die heutige Strecke des Oberengadiner Marathonlaufes bewältigen musste und dies bei jedem Wetter. Für Freizeit war kaum Platz, und auf sein geliebtes Bergsteigen musste er weitgehend verzichten, und länger als eine Woche war er nie weg. In seinem lesenswerten Aufsatz «Arzt im Bergtal» (Terra Grischuna 1966, Heft 4) hat er seine Tätigkeit sehr eindrücklich geschildert.

Was wäre ein solcher Talarzt ohne eine tüchtige Arztfrau? In seiner lieben Gattin Maria geb. Valär fand er alles, was er sich nur wünschen konnte, eine liebe Frau und Mutter seiner vier Kinder, und eine Arztfrau, die ihm stets helfend zur Seite stand, und ihm noch ein gemütliches Zuhause bot im schönen über 200 Jahre alten Arzthaus in Versam, das er so sehr liebte. In diesem Zuhause bei seiner Familie fand er die nötige Kraft für seinen anstrengenden Beruf. Gaudenz Truog war ein ausgezeichneter Arzt, ein Hausarzt und Allgemeinpraktiker im besten Sinn des Wortes und ein Vorbild für seine jüngeren Kollegen. Er war ein sehr guter Diagnostiker und Therapeut, hatte eine sichere Hand und behandelte den kranken Menschen als Ganzheit und unter Berücksichtigung des persönlichen Umfeldes. Die Auszeichnung durch die internationale Vereinigung für allgemeine Medizin mit der Hippokrates Medaille, die ihm in Innsbruck verliehen wurde, war hochverdient.

Trotz seiner anstrengenden Arbeit als Talarzt fand Gaudenz Truog noch Zeit, sich standespolitisch zu betätigen und war unter anderem von 1959–1965 Präsident des Bündner Ärztevereins, den er mit sicherer Hand geführt hat. Auch als langjähriges Mitglied der Betriebskommission des Kantonsspitals hat er sehr erfolgreich gewirkt. Für seinen grossen Einsatz wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft des Bündner Ärztevereins verliehen.

Erstaunlich, dass auch noch für wissenschaftliche Arbeiten Zeit blieb. So hat er sich vor allem mit der Hämophilie (Bluterkranheit) beschäftigt und gross angelegte Stammbäume publiziert. Sehr ausgeprägt war sein Interesse für historische Fragen. Das von seinem Vater herausgegebene Jenazer Heimatbuch hat er verbessert und erweitert wieder herausgebracht. Vor allem beschäftigten ihn genealogische Probleme, so hat er im Bündner Monatsblatt über die Geschichte der ausgestorbenen Familie Zaff berichtet, und nicht zuletzt die Geschichte der eigenen Familie minutiös erforscht.

Gross war seine Liebe zum Theater und zur Musik. Er selber war ein guter Sänger, der der Ligia Grischa zeitlebens die Treue hielt. Oft konnte man ihm und seiner Frau im Churer Stadttheater und in Konzerten begegnen. Diese Freude am kulturellen Leben war dann auch ein Grund, dass er sich später eine kleine Wohnung in Chur nahm, wo er sich schliesslich dauernd niedergelassen hat; immer wieder zog es ihn aber in sein geliebtes Haus in Versam, das der Mittelpunkt der ganzen Familie blieb.

Gaudenz Truog war eine beeindrukkende Persönlichkeit, in sich selber ruhend, gütig, zuverlässig und mit einem feinen Humor begabt, im hohen Alter mit seinem wallenden Bart eine patriarchalische, ehrfurchtgebietende Erscheinung. Er war das Idealbild eines Arztes dem wir für sein Wirken sehr dankbar sind, und der unvergessen bleiben wird.

Robert Landolt

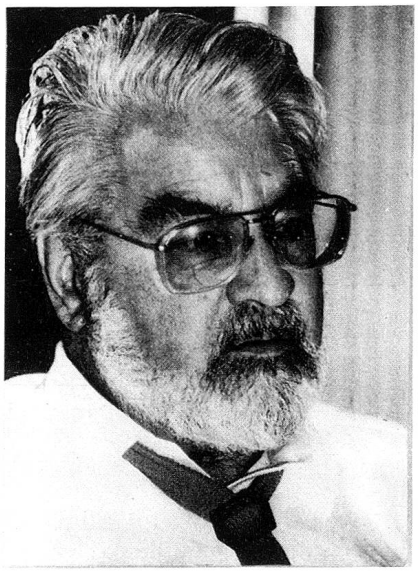
Dr. rer. nat. Kaspar Jörger-Rageth

«Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen». Am 6. Januar 1990, dem Dreikönigstag, wurde Kaspar Jörger, 6 Monate nach seiner Pensionierung, aus der irdischen Zeit in die Ewigkeit abberufen.

Als Sohn einer Walserfamilie wurde er 1924 in Domat/Ems geboren. Seine Mittelschulzeit verbrachte er im Collège von St. Maurice und schloss ab mit der Matura Typus A. Anschliessend folgten Studien in Physik, Botanik, Physiologie und Geographie an den Hochschulen von Zürich, Basel und Fribourg. 1954 schloss er sein Hochschulstudium mit dem Doktorat in Geographie und Klimatologie mit Auszeichnung ab.

Im gleichen Jahr trat er seine erste Stelle – sie sollte zu seiner Lebensstelle werden – an der Schweizerischen Alpinen Mittelschule in Davos an. 1956 wurde er, unter Beibehaltung seines Lehrauftrages, zum Internatsleiter gewählt. Aus gesundheitlichen Gründen sah er sich 1969 gezwungen, die verantwortungsvolle Tätigkeit in andere Hände zu übergeben. Bis zu seinem 65. Altersjahr blieb er der Mittelschule Davos als Hauptlehrer für Geographie und Physik erhalten.

Dr. Kaspar Jörger war ein stets hilfsbereiter, grundgütiger und verständnisvoller Mensch. Seine grosse Wertschätzung durfte er im Juni 1989 an-



lässlich seiner Verabschiedung von seiten der Schulbehörde, der Lehrer- und Schülerschaft nochmals in eindrücklicher Art erfahren. In seiner Laudatio würdigte ihn sein Vorgesetzter und Freund, a. Landammann Dr. Chr. Jost, Präsident des Schul- und Stiftungsrates der Schweizerischen Alpinen Mittelschule:

«Herr Dr. Jörger war zu keiner Zeit ein einseitiger, auf den Bandbereich seines offiziellen Berufsauftrages eingestellter Lehrer und Erzieher, sondern sein Bestreben war es, in eigenen Bemühungen, in den gesellschaftlichen, politischen, historischen und kulturellen Lebensbereichen hinzuzulernen und seine gewonnenen Erkenntnisse schulisch und gesellschaftlich weiter zu vermitteln; dafür sind wir und die Davoser Öffentlichkeit ihm herzlich dankbar.»

Zu Beginn seiner Tätigkeit in Davos stand die Landschaft im Umbruch und Dr. Jörger hat die volkswirtschaftlich notwendig gewordene Umstrukturierung unseres Fremdenortes vom Höhenkurort zum heutigen Kur-, Sport-, Ferien- und Kongressort nicht allein miterlebt, sondern auch mitgestaltet. Während 15 Jahren amtete er als hochgeschätztes Mitglied des Grossen Landrates und er hat bis 1980 sehr gewichtige Entscheide miterwogen und mitgetroffen. Zu keiner Zeit hat Herr Dr. Jörger einseitig parteipolitische Interessen vertreten. Er war vielmehr ein Mann des Ausgleichs und er hat sich in oft lebhaften Debatten als der historische und kulturelle Gewissensträger unserer kommunalen Legislative ausgezeichnet und Namhaftes dazu beigetragen, dass einseitige wirtschaftliche Interessen nicht überbordeten. Mit der ihm eigenen Feinheit seiner Umgangsformen, gepaart mit grossem Einfühlungsvermögen und menschlicher Toleranz hat Dr. Kaspar Jörger in unserem kleinen Parlament vorzügliche Arbeit geleistet – die Landschaft Davos bleibt ihm dafür sehr dankbar. Die breitgefächerten kulturellen und historischen Interessen liessen Kaspar Jörger nebst dem Schuldienst eine Vielzahl von Tätigkeiten aufnehmen.

1979 sicherte sich die «Genossenschaft Davoser Revue» seine Dienste als nebenamtlicher Redaktor. Nebst einem Teilpensum in der Schule leitete er fortan die redaktionellen Geschicke der Lokalzeitschrift. Seine Schilderungen der Menschen, die mit all ihren Schwächen und Liebenswürdigkeiten in der Landschaft Davos leben und verwurzelt sind, erfreut den Leser und bindet ihn an die Landschaft. Stets aktiv und dynamisch nahm er aber auch an den öffentlichen Geschehnissen teil und beschenkte sowohl die Landschaft Davos als auch seine Geburtsgemeinde Domat/Ems, mit der er in stetem und engem Kontakt stand, mit seinen Schriftwerken wie z.B. «Davos kurz & bündig», «Davos von A – Z», «Davoser Rathaus», «Chronik der Schweizerischen Alpinen Mittelschule auf Anlass ihres 30jährigen Bestehens».

Seine romanische Muttersprache lag ihm sehr am Herzen und er half stets freudig mit, wenn es galt Beiträge zur Erhaltung unserer vierten Landessprache zu leisten.

Bis zu seinem Ableben war Kaspar Jörger auch Vizepräsident der Davoser Kulturkommission und Beauftragter für den Kulturgüterschutz. Er half überall mit wo es zu helfen galt: Er leitete die Abendkurse der Mittelschule, betreute Besuchergruppen im Kirchner Museum und bot in der Grossen Stube des Davoser Rathauses Vorträge über die Geschichte von Davos. Anfragen aus aller Welt – vor allem Ahnenforschung – landeten in seiner Schreibstube und mit Akribie und grosser Freude bearbeitete er all die vielen Anfragen. Und dennoch hatte er Zeit für Mitmenschen aller Art und vor allem seine vielen Freunde. Er genoss das Vertrauen vieler und rechtfertigte dies in mannigfacher Art. Seine feinfühlige Art, seine Offenheit und Ehrlichkeit bleiben unvergessen.

Kaspar Jörger war ein sehr geschätzter Lehrer sowohl bei seinen Schülern als auch im Kollegium der Mittelschule. Er sagte stets was er dachte und fühlte, und die Meinung des Nestors unter den Lehrkräften hatte Gewicht. Dies nicht nur aufgrund seines Alters und seiner Erfahrung, sondern auch darum, weil er stets bemüht war, den einzelnen Schüler, vor allem den sozial benachteiligten, gerecht zu werden. Viele seiner Zöglinge haben ihm das nicht vergessen! Er stand zeitlebens in gutem Kontakt mit seinen ehemaligen Schülern. Er war stets die Anlaufstelle für Ehemaligentreffen und Klassenzusammenkünfte und er führte sie alle bei dieser Gelegenheit durch sein Davos, welches er kannte wie kaum ein anderer.

Woher nahm Dr. Kaspar Jörger die Kraft für all sein Tun? Die Quelle für sein unermüdliches Schaffen war seine Familie. Sie bildete den Mittelpunkt seines Lebens. Sie bedeutete ihm alles. Bei seiner Frau Anita, die ihn stets aktiv und liebevoll bei all seinen vielfältigen Projekten unterstützte, fand er Ruhe, Entspannung und Zuversicht. Seine Familie war sein höchstes Gut.

Zufriedenheit, Glück und Stolz strahlten aus seinen Augen, wenn er all seine Lieben um sich geschart hatte. Er war seinen Kindern ein vorbildlicher, gütiger, aber auch strenger Vater – ein Vater mit Herz.

Was uns bleibt, ist sein Werk und eine dankbare, ehrende Erinnerung. Wir fühlen uns glücklich, dass wir mit diesem lieben Mitmenschen und Freund einen Abschnitt unseres Lebens gemeinsam gehen durften.

Erwin Bolliger

Daniel Witzig VDM 1910–1990

Am 29. Januar 1990 hat in Flims eine grosse Trauergemeinde von Daniel Witzig Abschied genommen. Mit den Angehörigen und Gemeindegliedern haben sich an seinem Grabe viele ehemalige Schüler versammelt. Alle Anwesenden verband das Gefühl der Wertschätzung des Verstorbenen. Sie haben an diesem Grabe im Bewusstsein gestanden, einem liebenswürdigen Menschen die letzte Ehre zu erweisen, einem Manne, dem manche viel zu verdanken haben.

Daniel Witzig wurde am 3. Juli 1910 in Bern geboren. Er besuchte das Seminar Unterstrass in Zürich und studierte anschliessend an der dortigen Universität Theologie. Er war stark beeindruckt von Emil Brunner, welcher zusammen mit Karl Barth die dialektische Theologie begründet hat. Eine Zeit lang hat Daniel Witzig auch mit der Oxforder Gruppenbewegung in Verbindung gestanden. Sie rechnete mit der geistlichen Führung im praktischen Leben. Ein Stück weit entsprach das dem innersten Anliegen von Daniel Witzig: Die Einsichten, welche er gewonnen hatte und wovon er überzeugt war, im täglichen Leben umzusetzen. Das Abstrakte sollte sich verwirklichen. Das galt für ihn bei pädagogischen Theorien und theologischen Entwürfen.

Nach dem Abschluss des Theologiestudiums zog es ihn ins Lehramt. Er unterrichtete an der Übungsschule des Seminars Unterstrass. Er sah im Schuldienst seine Berufung und fühlte sich der Bildung des jungen Menschen verpflichtet. Diesem Ziel diente auch sein Einsatz in der Pfadfinderbewegung und als Sekretär des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM).

In unserem Kanton und besonders in Deutsch-Bünden ist Daniel Witzig als Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers bekannt geworden. Diese anspruchsvolle Aufgabe ist dem erst Dreissigjährigen 1940 übertragen worden. Zusammen mit seiner Gattin Dorothe geb. Baer hat er diese Herausforderung angenommen. Bis 1956 hat er der Schule vorgestanden, während der Kriegsjahre und auch später oft

unter erschwerten Bedingungen. Der ehemalige Schierser Schüler und gegenwärtige Vorstandspräsident der Schule, Emmanuel Stettler, hat in der Abschiedsstunde der Schierser Zeit von Daniel Witzig gedacht und seinen Einsatz gebührend gewürdigt. In den Worten Emmanuel Stettlers haben Erinnerungen aus der Sicht des Schülers aufgeleuchtet. Er hat Daniel Witzig als wohlwollenden «Chef» in Erinnerung, der von hohem Idealismus und unverwüstlichem Optimismus beseelt war. Wenn er im Internat auch manchmal durchgreifen musste, tat er es «contre coeur». Dabei hat er die Schüler immer wieder aufs neue sein Wohlwollen und seine Zuneigung spüren lassen. Die Erinnerungen an seine Andachten und sein «Wort zum Tage» bewahren viele als bleibenden inneren Besitz. Es war ein hoher Anspruch, dem er zusammen mit seiner Lehrerschaft genügen wollte. Er hat diesen in einem seiner Jahresberichte so zusammengefasst: «Auf alle Fälle muss jeder Schüler bei uns spüren, dass ein tiefer Helferwille in seinem Lehrer lebt. Der offene Zugang unserer Schüler zu ihren Lehrern, ein Verhältnis des Vertrauens und die Helfergesinnung der Lehrer gehören zu den besten Traditionen unserer Schule».

Wenn der heutige Schulpräsident auf das Wirken von Direktor Witzig zurückblickt, hat er vor Augen, wie dieser während seiner Amtszeit zusammen mit der Lehrerschaft die Erneuerung des Lehrplans vorangetrieben hat. Daniel Witzig erkannte darin eine fruchtbare Gelegenheit zur Selbstbesinnung über die Schul- und Erziehungsarbeit. Er engagierte sich auch mit Nachdruck für den festen Einbau der freien Schulen in die Struktur der Landeskirche und für die kirchliche Anerkennung der freien evangelischen Erziehungsarbeit.

Bei kürzlichen Erhebungen der jüngsten Schulgeschichte ist der Satz gefallen: «Direktor Witzig hat aus der alten Lehranstalt ein neues Schiers gemacht». Es war ihm gegeben, der Idee von Schiers den Weg in eine neue Zeit zu weisen und das Bekenntnis des ehemaligen Direktors Jakob Zimmerli zu leben und weiterzugeben, welches auf dessen Grabstein in Schiers eingemeisselt steht: «Ich glaube an die Jungen, denn ich glaube an Gott».

Seiner Wirksamkeit in Schiers kam eine Reihe von Funktionen zugute, die Daniel Witzig nebenberuflich wahrgenommen hat. Er war Sekretär und später Präsident der schweizerischen Mittelschulrektoren-Konferenz. Er beschäftigte sich eingehend mit den Fragen, welche den Ausbau und die Führung des Gymnasiums betrafen und nahm Einsitz in die Eidg. Maturitätskommission. Er gehörte auch zu den Gründern der Evang. Lehranstalt Samedan.

Im Jahre 1956 übernahm Daniel Witzig in Flims das Institut Briner. Er führte es als Alpines Progymnasium bis 1979. Das «Insti» – so die landläufige Bezeichnung der Schule – war sein eigentliches Lebenswerk. Im Zusammenleben mit den Schülern im Internat und vor der Klasse konnten sich seine pädagogischen Fähigkeiten voll entfalten. Dabei hat er die Erfüllung seiner Berufswünsche erleben dürfen. Die klaren, theoretischen Vorstellungen bewährten sich im Schulalltag und in der Begleitung der Schüler. Ich habe oft Ehemalige getroffen, welche von Daniel Witzig mit grossem Respekt gesprochen haben. Noch mehr beeindruckte, wie junge Männer seiner mit

warmen Worten gedacht haben, weil er für sie «wie ein Vater» gewesen sei.

Auf seinen Tod hin und für die Abschiedsstunde in der Flimser Kirche haben mich bewegende Zuschriften ehemaliger Schüler erreicht. Ich möchte dem Wunsche, davon etwas zu vermitteln, auch an dieser Stelle entsprechen. Vor mir liegt folgendes Bekenntnis: Dani Witzig kennen, heisst: unser eigenes Herz spüren, erleben, was Wärme ist, Hoffnung und Glauben aufrecht erhalten und lernen, was Liebe bedeutet. Liebe hiess für ihn nicht nur Streicheleinheiten verteilen sondern auch nicht nachgeben, wenn Schüler bei ihrem damaligen Reifestand seine Entscheidungen noch nicht verstehen konnten. Im Rückblick erscheint, wieviel Daniel Witzig ihnen auch damit zuliebe getan hat. Die Flimser Zeit hinterlässt im Leben seiner Schüler bleibende Spuren. Viele von ihnen stammten aus schwierigen Verhältnissen. Wenn sie heute in einem glücklichen Familienkreis leben und auch berufliche Erfolge erzielt haben, bleibt ihnen stets bewusst, dass Daniel Witzig mit seiner Erziehungsarbeit daran grossen Anteil hat. So kam zum Tragen, was er investierte.

Daniel Witzig war ordinierter Theologe und Mitglied der Bündner Synode. Er hat sich dazu bekannt, indem er, auch im Schuldienst stehend, in aller Bescheidenheit weiterhin den Titel eines VDM führte – Verbi Divini Minister – Diener am göttlichen Wort. Wo immer das Leben ihn hingestellt hat, diente er im weitesten Sinne im Geiste dieses Wortes. So ist er auch den Aufgaben nicht ausgewichen, welche die Öffentlichkeit an ihn herangetragen hat. Er wirkte in Flims im Schulrat mit, hat der evangelischen Kirchgemeinde vorgestanden und das dornenvolle Amt des Präsidenten der Vormundschaftsbehörde des Kreises Trins innegehabt. Er liess sich dabei nicht nur vom Gesetz leiten, sondern hat seinen Einsatz stets auch auf hohem, menschlichem Niveau geleistet.

Bis zu seiner Erkrankung im Jahre 1985 war ihm ein schöpferischer Ruhestand beschieden. Er verbrachte ihn auf Reisen und mit historisch-kunstgeschichtlichen Studien. Aus dieser Zeit stammen gediegene, umfangreiche Arbeiten. So schrieb er die Monographien «Julius II und Michelangelo» und «Auf den Spuren der Katharer in den Ländern der französischen Pyrenäen». In diesen Darstellungen erweist sich der Verfasser als Meister des Wortes. Bisweilen eignet ihm dichterische Kraft. Er hat diese Darstellungen durch eindrückliche Fotografien und lebendige Illustrationen aus eigener Hand ergänzt. Auch diese reifen Alterswerke zeugen von seiner vielseitigen, hohen Begabung.

Wenn wir in diesen Arbeiten von Daniel Witzig blättern, stehen wir unversehens an den verborgenen geistlichen Kraftquellen dieses Lebens. Da gibt es eine Beschreibung eines Kapitells aus dem Kloster Ripoll. Es zeigt das Opfer Abrahams. Der Verfasser schildert die furchtbare Prüfung des Vaters. Noch ahnt er nicht die Offenbarung, dass Gott nicht Leben fordert, sondern Leben schenkt. Wörtlich sagt der Verfasser dazu: «Sein Weg führt Abraham in die letzte Finsternis. Und gerade darin ist der Anbruch einer neuen Heilszeit beschlossen – in der Mitte der Nacht ist der Anbruch des Tages – beispiellos vollendet in Christus, und vielleicht im Nachvollzug unseres eigenen Sterbens: Die Ahnung des grossen Ostermorgens.» Eines Tages hat Daniel Witzig vor der verlassenen Wallfahrtskirche San Joan de Caselles gestanden. Im Geiste sah er die Schar der Pilger, die herbeiströmten, getragen von der Hoffnung, Gnade zu erlangen. Dazu bemerkt er: «Durch die Zeit und ihre Schrecken in uns und um uns gehen wir der Ewigkeit entgegen. Wie die Pilger tragen wir die gleiche, kühne Hoffnung in uns, dass dieser Lebensweg uns näher zur Gnade führe».

In den letzten Tagen des Jahres 1989 fuhr ich Daniel Witzig ein letztes Mal auf die Höhe von Ladir. Er war schon beinahe verstummt. Das trübte den strahlenden Tag nicht. Was es zu sagen gab, war alles schon ausgesprochen. Es herrschte schweigendes Einverständnis. Er hat diese Welt noch einmal wahrgenommen und mit stummer Geste darauf hingewiesen. Dabei war mir, als würde er offensichtlich an der letzten Schwelle stehend – schon über den Horizont hinausdeuten. An diese Stunde sehe ich mich erinnert, wenn ich den eindrücklichen Text Daniel Witzigs vor Augen habe:

Lass, hier, deine Augen offen stehen!
So nur kann dein Blick hinübergehen,
weit über Schluchten und Klüfte hinweg,
weit über den Schrecken des Todes hinaus.

Unsichtbar, da werfen die Ströme des Rheins
zerrissene Bäume gegen die fruchtlosen Ufer.
Blickst du trotzdem hinunter, entsetze dich nicht.
So fraglich sollst du dein Leben nicht enden!

Hebe deine Augen auf: Weit über die Gründe,
weit über deine Ängste hinaus, steht die
Gewissheit, dass der, der die ewigen Ordnungen
des Himmels und der Erde erfüllt,
immer der Selbe ist.

Martin Accola

Andres Liesch

Anlässlich der Jahresversammlung der GSMBA-Sektion Graubünden am 10. Dezember 1988 habe ich die Verdienste von Andres Liesch als langjährigem Präsidenten gewürdigt, seinen unablässigen Einsatz verdankt und dabei auch von einem liebenswerten Menschen gesprochen. Erfreut und gerührt hat Andres den Dank entgegen genommen und in seiner gewohnten, halb ernstgemeinten, halb ironischen Art bemerkt, ich hätte das ja ganz gut gemacht, nur wäre es schon fast eher eine Abdankungsrede gewesen! Wir haben gelacht; ein gutes Jahr später war es bitterer Ernst.

Heute möchte ich versuchen, mit ein paar wenigen Strichen ein Bild des Verstorbenen zu skizzieren, wie wir es aufgenommen haben. Dabei werden einzelne Akzente persönlich gesetzt sein, und ich spreche dabei meinen heimgegangenen Freund persönlich an:

Lieber Andres

Zur Zeit der Kantonsschule haben wir kaum voneinander Notiz genommen. Zu sehr sind unsere persönlichen Interessen verschieden gelagert gewesen; zwischen der «Curia», der Du angehört hast mit ihren schöngeistigen, den Musen zugewandten Zielen und dem eher barbarischen KTV mit Brot und Spielen, haben damals Welten gelegen. Aber auch an der ETH sind wir uns anfänglich kaum begegnet, hat doch der Horizont nur jeweils bis zum nächst höheren Jahrgang gereicht. Doch dann, in den oberen Semestern bei Prof. Hans Hofmann bist Du dann plötzlich als Assistent im weissen Mantel aufgekreuzt, gross gewachsen von eindrücklicher Statur und hast Dich mit wohlwollender Kritik Deiner Schäflein aus Graubünden angenommen. Und beim Diplom hast Du wohl für mich ein gutes Wort eingelegt, denn anders habe ich mir die Note jedenfalls nie erklären können. Bei Karl Egender in der Praxis und bei Prof. Hans Hofmann als Assistent und als Mitarbeiter an verschiedenen Grossprojekten, hast Du Dir schliesslich den letzten Schliff Deiner Grundausbildung geholt und wohl auch das Fundament für Deine späteren Erfolge gelegt:

Die Erfassung der Aufgabe und die klare einfache, fast lapidare Umsetzung derselben in Raumgruppen und Kuben. Bei ersten Wettbewerben habe ich Dir noch beim Aufzeichnen geholfen, dann hast Du ein Büro eröffnet, und nochmals etwas später sind wir dann Konkurrenten geworden.

Mit Wettbewerbserfolgen für das Schulhaus in Filisur und das Lehrerseminar in Chur hast Du Deine steile Karriere begonnen. Und in den folgenden Jahren hast Du Dich ganz als Meister Deines Faches des Schulhausbaues erwiesen: Sei es auf Grund eines inneren Bezuges zum Schulischen, sei es auf Grund eines klugen Abwägens für das Mögliche und Machbare, sei es auf Grund eines feinen Einfühlungsvermögens und klarer Organisation. Dabei ist es nicht einfach so, dass alle Deine Bauten gleich oder nach gleichem Schema gewesen wären, es sei denn in ihrem Ausdruck, in ihrer Standfestigkeit und ihrer Verankerung im Boden. Wer sich die Mühe genommen hat, die Bauten zu analysieren, der hat die feinen Unterschiede sehr bald bemerkt und mit Anerkennung festgestellt, wie sie immer wieder neu auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschneidert gewesen sind.

So sind wir lange, sehr lange, hinter Dir hergelaufen, bis andere Aufgaben hinzugekommen und die Spiesse allmählich gleich lang geworden sind. Es scheint mir müssig, hier die breit gefächerte Palette Deiner Werke, die Du für den Bund, den Kanton, die vielen Gemeinden und für Private entworfen und erstellt hast, aufzählen zu wollen. Wir alle kennen sie und viele haben Dir mitgeholfen sie zu realisieren. Und in all den Jahren hast Du weder nach links noch nach rechts geschielt, noch mit neuen Tendenzen gebuhlt. Und wenn Deinen Bauten auch der Hauch der Avantgarde abgegangen ist und wenn ihnen eine Auszeichnung mit einem gewissen Stempel nicht vergönnt gewesen ist, dann macht das gar nichts. Du selbst hast Deinen Bauten den Stempel aufgedrückt, und das genügt vollkommen. Sie werden Bestand haben und sie werden einen würdigen, zentralen Platz in der Reihe der neuen bündnerischen Architektur einnehmen.

Dein Interesse und Deine Schaffenskraft haben sich aber nicht nur auf die Architektur beschränkt. Wohlwissend, dass frühere Werk der Architektur nur in ihrer Verflechtung mit der Malerei und Bildhauerei erst ihre höchste Vollkommenheit erlangt haben, ist Dir die Integration der Kunst in den Bau immer ein zentrales Anliegen gewesen. Es ist denn auch kein Zufall, dass Du in diesem Bestreben Deine Madleina kennen gelernt und in ihr gewissermassen eine komplementäre Ergänzung Deiner selbst gefunden hast. Schon früh bist Du deshalb der Sektion Graubünden der GSMBA beigetreten, die Du dann auch in den Jahren 1981–88 präsidiert hast. Zu den wichtigsten Aktivitäten Deiner Zeit wären etwa die folgenden Veranstaltungen zu zählen:

1982: «Standort 82», zwei Ausstellungen im Bündner Kunsthaus, Chur

1985: «Zug Art» – «tren d'Art» eine Ausstellung von GSMBA-Künstlern auf Rädern, mit einem Theater- und Kunstmuseumswagen, mit Haltestellen an 10 Stationen im Kanton

1986: Das 50jährige Jubiläum der Sektion mit einer Graphik-Jubiläumsmappe und natürlich auch mit einem Jubiläumsfest

ebenfalls 1986 die «Eingabe an das Erziehungsdepartement des Kantons

Graubünden zwecks breiterer Förderung der Künstler im Kanton und

1988: als krönender Abschluss, der Kauf des Ateliers in Paris und dessen Einweihung.

Auch hier ein volles Engagement, ein Einsatz mit Leib und Seele für einen, fast möchte man sagen, wild diskutierenden, lamentierenden und gestikulierenden Haufen, wo die Meinungen nicht so einfach wie in der Politik, nur nach links und rechts, sondern gut und gerne 3- bis 4- dimensional auseinander gegangen sind und es oft nur Deiner Geduld und Deinem Geschick zu verdanken gewesen ist, dass nach Stunden durch Qualm und Rauch, jeweils doch noch ein Konsens gefunden werden konnte.

Zu dieser Zeit, Du als Präsident, ich als Vizepräsident, sahen wir uns recht oft und kamen uns näher, und trotzdem war es gerade damals, als ich Dich einmal verwünschte, wie man nur jemanden verwünschen kann; und ich habe es Dir schriftlich gegeben, nicht die Verwünschungen, aber dass ich aus dem Vorstand austreten werde, wenn Du nicht das Rauchen lassen würdest.

Der Andres hat mir nie auf meinen Brief geantwortet und ist auch mündlich nie darauf eingegangen. Offenbar hat er es einfach zu blöd gefunden. Ich ging gespannt an die nächste Sitzung, der Andres rauchte in aller Ruhe weiter und ich habe mich dann daran erinnert, wie er mir viel früher einmal gesagt hat: Ich hätte nur einen Fehler, dass ich zuviele Briefe schreibe.

Aber auch noch einem anderen Verein, dem SIA, hast Du Deine Dienste zur Verfügung gestellt. So manche Gemeinde hast Du in Wettbewerben beraten oder hast in Preisgerichten mitgewirkt und auch bei der Einführung der Hochbauzeichnerkurse bist Du Gevatter gestanden.

Schliesslich darf ich noch auf Dein Engagement in der Kant. Natur- und Heimatschutz-Kommission hinweisen, der Du fast während 25 Jahren angehört hast, in der Du unbeirrt für eine gute, saubere Architektur eingetreten bist und Dein kompetentes Urteil eingebracht hast.

Und was wäre da noch zu Deiner Persönlichkeit zu sagen:

Dein Verhalten ist immer von einer sozusagen vornehmen, ein Wort das kaum noch gebraucht wird, Zurückhaltung, von Toleranz und einer steten Bereitschaft zum Konsens geprägt gewesen. Nie wäre es Dir in den Sinn gekommen, nur Deine eigenen Vorstellungen für die einzig richtigen zu halten. Ideologien, sei es im Fachlichen wie in anderen Gebieten, sind Dir fremd gewesen. Wo andere Druck aufsetzen wollten, hast Du immer zuerst das Gespräch gesucht, wo Differenzen drohten hast Du stets versucht zu vermitteln. Und wir? Wir haben jeweils keck und unbekümmert Deinen Kurs kritisiert, und nun haben wir doch fast so etwas wie einen guten Lotsen verloren, der es wie kein anderer verstanden hat, die Klippen und Untiefen zu umschiffen um letzlich das Ziel zu erreichen.

Dann wäre da aber auch Deine Haltung zu erwähnen, aufrecht, senkrecht, «herrschäftlich», sogar etwas patriarchalisch, der perfekte Patron mit natürlicher Autorität, aber auch mit einem feinen Gefühl für Gerechtigkeit und menschlicher Wärme, Kritik übend, aber nie verletzend, bereit, Deinen Vorteil wahrzunehmen, wenn es darum ging für Deine Mannschaft den Auftragsbestand zu sichern, bereit aber auch, einmal auf einen Auftrag zu verzichten, wenn Dir von Seiten der Bauherrschaft etwas zugemutet wurde, das Du mit Deiner Haltung nicht vereinbaren konntest.

Und schliesslich wäre da noch Deine unbändige Lebensfreude, Deine Frohnatur zu erwähnen, die Dir nicht nur viele Türen geöffnet, sondern auch viele schöne und bleibende Freundschaften eingebracht hat.

Mit Dir an einer Besichtigung teilzunehmen, an ein Preisgericht zu fahren oder sonst ein Fest zu feiern, ist dank Deinem Witz, Deinem Humor, Deiner Schlagfertigkeit und Deiner Ironie immer ein Vergnügen und ein Gewinn gewesen.

Und nicht zuletzt hast Du Dich auch gerne selbst amüsiert, und ich sehe Dich noch genau vor mir, wie Du anlässlich des Festes für unseren neuen Stadtarchitekten, die Siegeseuphorie eines unserer Kollegen und Armeegegners so fein angeheizt und sein Ausflippen herzlich, ja königlich genossen hast.

Der Dir eigene, von Verantwortung getragene, unermüdliche Einsatz ist nicht spurlos an Dir vorbeigegangen. Das haben wir gesehen, vielleicht zu wenig davon gesprochen. Und wenn Du jeweils am Morgen, blau gewandet mit weissem Haar und offenem, nicht zugeknöpftem Mantel, am Kiosk unter meinem Büro angelegt hast, um Dich mit Deinem Tagesvorrat einzudecken, habe ich mir so meine Gedanken gemacht.

Am 31.1.90 habe ich Dich noch besucht, keine 100 m weit davon entfernt, wo unsere kollegiale, herzliche Freundschaft am Poly begonnen hat. Du hast geschlafen, ich habe Dich schlafen lassen und gemeint, es würde Dir bald besser gehen und dann sähen wir uns ja wieder. Es sollte anders kommen.

Lieber Andres, wir haben Dich alle gern gehabt, Du hast uns in Deinem vollen Leben viel geschenkt, wir danken Dir.

Hans Peter Men

Peter Kasper 1911–1990

Am 26. März ist im Ziegler-Spital in Bern der langjährige Kurdirektor von St. Moritz, Peter Kasper, nach langer Leidenszeit durch den Tod erlöst worden.

Der Verstorbene ist am 1. März 1911 in Pontresina geboren und dort zur Schule gegangen. Nach Absolvierung der Handelsabteilung an der Kantonsschule St. Gallen wandte er sich recht bald dem Tourismus zu und war bei bekannten Reisebüros tätig. Diese erfolgversprechende Karriere wurde durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen. Als Offizier leistete Kasper beim Stab der Gebirgsbrigade 12 seinen Dienst.

Den zaghaften Ansätzen zum Wiederaufbau des fast ganz zum Erliegen gekommenen Tourismus brachte er voll Elan neue Impulse, als er 1945 zum Kursekretär von St. Moritz und 1946 zum Kurdirektor gewählt wurde. Sein Optimismus war ansteckend und nahm alle Hürden, und seine Überzeugung, dass der Tourismus im Engadin eine Zukunft habe, war geradezu mitreissend. Voll Dynamik und mit unermüdlichem Einsatz trug er den Namen St. Moritz wieder in die Welt hinaus, durch Propaganda, durch Publikationen, Vorträge, Beziehungen und vor allem durch grosse Veranstaltungen, deren Echo sich in den Medien in der ganzen Welt niederschlug. Besonders zu nennen sind da die Olympischen Winterspiele 1948, für die er, zusammen mit anderen St. Moritzern Enormes geleistet hat, und ebenso die Weltmeisterschaften im alpinen Skilauf im Jahre 1974.

Die Erneuerung der Sportanlagen war ihm ebenso ein Anliegen, wie jene der Strukturen des Kur- und Verkehrsvereins als eines Instrumentes für den Dienst am Gast und die Entwicklung eines anspruchsvollen Tourismus. In ganz besonderer Weise hat er sich für die Wiederbelebung des Kurbetriebes im Heilbad St. Moritz eingesetzt und für dessen vollständige Erneuerung in der Gestalt des heutigen Heilbadzentrums.

Parallel mit dem Aufschwung des Ortes zu seinem heutigen hohen Stand

ging sein persönlicher Erfolg, galt er doch im In- und Ausland als führender Experte in Fragen des Tourismus und der Balneologie. Bis 1978 hat er das Steuer des Kur- und Verkehrsvereins St. Moritz in souveräner Weise geführt. Auch nachdem er in den Ruhestand getreten war, hat er seine Kraft und sein Wissen weiterhin touristischen Belangen zur Verfügung gestellt, so als Präsident des Verkehrsvereins Oberengadin, und in den leitenden Gremien weiterer touristischer und balneologischer Institutionen.

Seiner gewandten Feder entstammen zahlreiche Publikationen zu Fragen des Fremdenverkehrs, die etliche Bände füllen würden. Sein letztes Werk, das Buch «St. Moritz – 125 Jahre Erholung und Sport – Heilbad seit 3000 Jahren» hat er kurz vor seiner Erkrankung fertig gestellt.

Peter Kasper war ein hervorragender Redner. Ihm zuzuhören war stets ein Genuss. Die Klarheit seiner Gedanken und seiner Ausdrucksweise hat immer wieder zu überzeugen vermocht. Seine Zielgerichtetheit und sein unbedingter Glaube an St. Moritz, seine aktive Natur und seine intelligente Art, die Übersicht zu behalten und die Dinge pragmatisch anzupakken, werden allen, die mit ihm zusammengearbeitet haben, in guter Erinnerung bleiben.

Seine Tätigkeit und sein Sinn für Kollegialität haben ihm viele persönliche Freunde gewonnen, denen er immer in grosser Treue zugetan blieb.

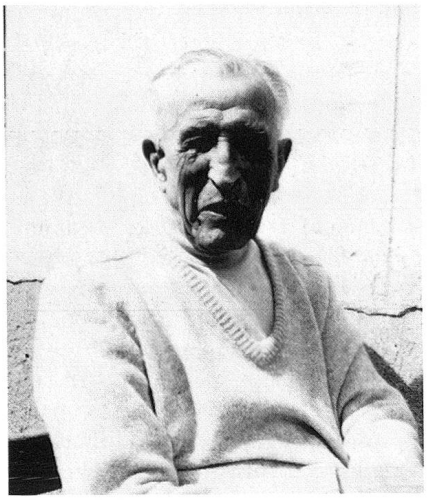
Stets aber ist ihm seine Familie über alles gegangen, mit der ihn eine ungewöhnlich starke Beziehung verband. Der Tod seiner geliebten Gattin, knapp ein Jahr vor seinem Hinschied, war für ihn ein überaus schwerer Schlag. Mitte Februar 1989 wurde er von einer schweren Erkrankung niedergeworfen. Einem langen Spitalaufenthalt folgten Kuren und Therapien, die gewisse Erfolge zeitigten, sodass er nach Monaten zur Familie seines Sohnes in die Nähe von Bern ziehen konnte. Kurze Zeit danach jedoch wurde eine erneute Hospitalisierung nötig. Langen Wochen eines steten Rückgangs der Kräfte machte der Tod am 26. März ein erlösendes Ende.

Marcella Maier-Kühne

Töna Schmid

Kurz vor Ostern hatte ich zum letzten Mal Gelegenheit, mit meinem verehrten ehemaligen Schulinspektor und Kollegen Töna Schmid zu sprechen. In der heimeligen Stube seines alten Engadinerhauses in Sent konnten wir noch einige Erinnerungen aus vergangenen Tagen auffrischen. Töna Schmid war sichtlich von Altersbeschwerden gezeichnet, aber sein Gesicht leuchtete auf, als er auf seine Arbeit im Dienste der Bündner Schule und der romanischen Kultur zu sprechen kam. Wenige Tage später verstarb er im Alter von 87 Jahren. Viele Freunde und Bekannte begleiteten ihn an einem schönen Aprilsonntag auf den ehrwürdigen Friedhof von Sent.

Töna Schmid, am 19. Juni 1903 geboren, verlebte seine Jugendjahre in seinem Geburts- und Heimatort Sent im Unterengadin. Nach erfüllter



Schulpflicht entschloss er sich für den Lehrerberuf. Am Seminar in Schiers erwarb er das Primarlehrerpatent und unterrichtete dann für kurze Zeit an der Primarschule in Davos. Bald trieb es den strebsamen Engadiner zum Weiterstudium an die Universität Zürich. Nach bestandener Prüfung als Sekundarlehrer unterrichtete er an der Bezirksschule in Ilanz. Im Jahre 1943 wurde Töna Schmid zum hauptamtlichen Schulinspektor für den Bezirk Engadin-Münstertal-Bergün gewählt. Er übersiedelte mit seiner Familie nach Sent, von wo aus er während 25 Jahren seine Schulbesuche durchführte. Töna Schmid war ein begnadeter Pädagoge und ein kompetenter Ratgeber für Lehrer, Eltern und Schulbehörden. Mit besonderem Engagement setzte er sich für die Erhaltung und Förderung der romanischen Unterrichtssprache in den Schulen seines Inspektoratsbezirkes ein. Im Auftrage der kantonalen Lehrmittelkommission übersetzte Töna Schmid mehrere Schulbücher ins Ladinische und verfasste sogar ein eigenes Lehrmittel für den Deutschunterricht an romanischen Schulen («Wir sprechen Deutsch II»). Diese Lehrmittel haben lange einen guten Dienst erwiesen.

Neben seiner Haupttätigkeit als Schulinspektor hat Töna Schmid immer wieder besondere Aufgaben übernommen. Von 1944 bis 1989 zeichnete er als Redaktor des «Chalender Ladin», des Jahreskalenders der Engadiner Sprachvereinigung «Uniun dals Grischs». Beinahe in jeder Ausgabe des Kalenders findet man auch Beiträge aus der Feder von Töna Schmid. Es sind dies in erster Linie Abhandlungen zur Lokalgeschichte des Unterengadins und des benachbarten Tirols. Mit besonderer Hingabe widmete er sich vor allem auch der Namens- und Familienforschung. Seine Forschungsergebnisse sind immer gut dokumentiert und beruhen auf autentischem Quellenmaterial. Als Archivinspektor für das Unterengadin hatte er leicht Zugang zu alten Schriftstükken aus der Talgeschichte. Töna Schmid hat es verstanden, diese Dokumente zu entziffern und zu interpretieren. Er hat sein grosses Wissen nicht für sich allein behalten, sondern hat es seinen interessierten Lesern in leicht verständlicher Sprache weitergegeben. Seine Kenntnisse und seine reiche Erfahrung als Redaktor hat er auch der «Società retorumantscha» zur Verfügung gestellt. Von 1956 bis 1974 zeichnete er mitverantwortlich für die Herausgabe des Jahrbuches «Annalas». Auch für dieses Periodikum hat er viele eigene Beiträge geschrieben.

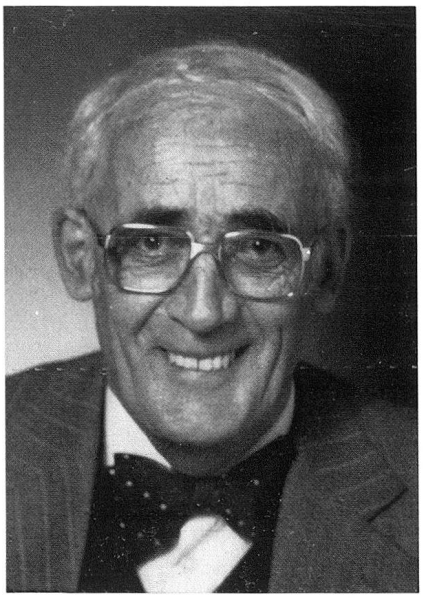
Töna Schmid war ein unermüdlicher Schaffer. Er gehörte verschiedenen Gremien des kulturellen und kirchlichen Lebens an, denen er eine wertvolle Stütze war. Sein Andenken wird in weiten Kreisen lebendig bleiben.

Claudio Gustin

Christian Pappa (1917 – 1990)

Am 18. Juni verstarb nach längerer Krankheit Dr. phil. Christian Pappa. Obwohl er eher publizitätsscheu war und darum kaum je für Aufsehen gesorgt hat, verdient er einen Nachruf an dieser Stelle.

Christian Pappa war im eigentlichen Wortsinn ein Thusner. In Thusis ist er nicht nur geboren und aufgewachsen, sondern er zählte auch zu den Ortsbürgern, und dem typischen Dialekt der leider nur noch von wenigen gesprochen wird, hielt er trotz jahrzehntelanger Abwesenheit bis zuletzt die Treue. Seine hohe, hagere Gestal fehlte auch nie an wenigstens *einen* Abend des Weihnachts- und Neujahrs singens, solange der Gesundheitszu stand es erlaubte. Aber auch seine Wesensart nach war er ein Thusner Wenig Worte machend, schon ga nicht grosse, sparsam mit Lob und Ta del, zurückhaltend in Gefühlsäusse rungen, fehlte es ihm jedoch nicht a Humor. Dieser war trocken, nie auf Ef fekte aus, und nie bösartig oder ag gressiv. Auch floh der Verstorben keineswegs die Gesellschaft, vor allen nicht die thusnerische, und die ver wandtschaftlichen Beziehunge pflegte er noch vom Spitalbett aus.



Unter der Oberfläche dieses ruhi gen, bescheiden auftretenden Man nes, der sich in allem an Hergebrach tes und Unauffälliges zu halten schier brodelte jedoch eine blühende Phanta sie. Als sein Cousin, mit dem er sic häufig abgab, entdeckte ich sie scho im Knabenalter. Detailreiche Pläne fü ein Fluggerät oder ein neuartige Druckverfahren, die er vor mir aus

breitete, setzten mich in Erstaunen. Verwirklicht hat er sie nie, es waren Gedankenspiele, aber sie entsprangen einer Ader, die man in ihm nicht vermutete. Erst viel später, im reifen Mannesalter, meldete sie sich wieder: Christian Pappa wurde zum Schriftsteller. Seine «Furbiner Geschichten» (Furbino ist ein ebenso imaginärer Ort wie Seldwyla) verraten einen ausgeprägten Sinn für Skurriles, den man einem eidgenössischen Beamten nicht zugetraut hätte. Auch die sprachliche Form dieser Geschichten ist alles andere als bundeshäusliches Schreibtischdeutsch. Seiner Feder entstammt auch ein Roman, der leider nie in Buchform erschien, aber immerhin in einer Zeitung abgedruckt wurde. Es war eine Gegen-Welt, die man erträumen, aber nicht verwirklichen kann. Ein nicht leichtes Leben, dem vieles versagt blieb, sprengte hier wenigstens im Geiste die Fesseln.

Ein nicht leichtes Leben: Schon im noch unbewussten Kindesalter entriss ihm die Grippe des Jahres 1918 den Vater. Der spätere Stiefvater war wohl kein vollwertiger Ersatz. Wie sehr der Verlust den Verstorbenen geprägt hat, kann man nur vermuten. Äusserlich schien alles seinen geregelten Gang zu haben: Besuch der Schulen in Thusis, des Lehrerseminars in Chur 1933–37, mehrere Schulwinter in Zillis, Studium der Geschichte in Zürich, ein Sommerkurs in La Rochelle, von dem Christian buchstäblich mit dem letzten Zug zum Aktivdienst einrückte, Studienabschluss mit einer Doktorarbeit über die Entwicklung des schweizerischen Nationalbewusstseins in Graubünden, schliesslich Anstellung beim EMD. Hand in Hand damit ging eine militärische Karriere, deren erste Stufe Gefreiter auf einem Bataillonsbüro war und über die neugeschaffene Zerstörer-Truppe die Offiziersränge erreichte. Der Grad eines Majors setzte den Schlusspunkt.

Seiner ersten Ehe entsprossen zwei Kinder. Sie war wohl auf weite Strecken nicht leicht zu ertragen, auch wenn Christian sich nie ausdrücklich beklagte. Das war nicht seine Art. Ich erinnere mich aber, dass er mir nach dem frühen Tod meiner eigenen Gattin einmal sagte: «Wenn es schon sein muss, dass man seine Frau verliert, dann lieber auf deine Art als auf meine.» Schliesslich kam es zur Scheidung, nachdem Christians Geduld und Toleranz bis an die Grenze des Zumutbaren, ja darüber hinaus, strapaziert worden waren. Auch die folgenden Jahre des Alleinseins waren nicht leichter. Klagen darüber vernahm man nicht. Es muss in jenem Zeitabschnitt gewesen sein, dass der Drang zur Schriftstellerei sich Bahn brach, aber wie wir wissen, war es keine Abrechnung mit Vergangenem, keine Anklage gegen ein als ungerecht empfundenes Schicksal, was Gestalt gewann, sondern das Trotzdem des skurrilen Humors. Nur der Roman spricht eine andere Sprache.

An der Schwelle des Alters kam in Christians Lebenskurve nach langem Tiefstand endlich der verdiente Aufschwung: Er verheiratete sich zum zweitenmal, mit einer Frau, die seinem Wesen entsprach. So war ihm ein ruhiger, beschaulicher Lebensabend vergönnt, gelegentlich getrübt durch die ersten Anzeichen der Krankheit, der er schliesslich erliegen sollte. Nach dem vorgezogenen Ausscheiden aus dem Bundesdienst liess er sich in Lüen nieder, dem Heimatort seiner zweiten Frau. Mit Thusis blieb er verbunden. Sein Beitrag im Heimatbuch zum Viamala-Jubiläum 1974, ein ausführlicher, reich dokumentierter Aufsatz über die Verkehrsgeschichte der Viamala seit 1750, bezeugt es aufs schönste.

Was viele nicht wissen: Christian begann auch zu malen. Seine Werke sind starkfarbig, klar geschaut, ohne jede Anlehnung an Vorbilder. Den Anspruch auf öffentliche Anerkennung seiner Malerei erhob er nie. Sie war eine Zutat, die ihm Freude machte, wohl auch ein Ventil, das sich durch Schreiben nicht öffnen liess.

In seiner Lüener Zeit liess er sich auch von der Gemeinde einspannen. Er betreute jahrelang die Finanzen und kümmerte sich um das Schulwesen. Freude machte ihm sein Enkelkind, nachdem die im Ausland verheiratete Tochter sich mit ihrem Mann ebenfalls in Lüen niedergelassen hatte.

Die Krankheit machte in den letzten Jahren verschiedene Spitalaufenthalte nötig. Christian erholte sich aber jedesmal soweit, dass er das gewohnte Leben in seinem schönen, sonnigen Heim wieder aufnehmen konnte. So schien er noch einige erträgliche Jahre vor sich zu haben. Er hätte sie dankbar genossen, doch es sollte nicht sein. Am letzten Krankheitsanfall zerbrach sein Lebenswille. Er ergab sich in sein Schicksal. Seine letzte Schreibarbeit war der Lebenslauf, der an seinem offenen Grab verlesen wurde.

Hans Mohler

Abschied von Brigadier Johann Gaudenz Menn

16.9.1916 – 17.7.1990

«Säerspruch
Bemesst den Schritt! Bemesst den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süss. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süss ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie 's Gott gefällt.»

Konrad Ferdinand Meyer

Am Dienstag, 17. Juli 1990 verschied nach langer schwerer Krankheit – von seiner lieben Frau Deta und von seinen Töchtern Marisa Fuchs-Menn und Leta Menn sowie von seinem Freund Milo Grigis liebevoll und rührend behütet und umsorgt – in seinem Heim in Chur Brigadier Johann Gaudenz Menn.

Die vollbesetzte Comanderkirche – dekoriert mit farbigen Blumenarran-

gements und Kränzen – und bestrahlt von der leuchtenden Sommer-Sonne nahm am 21. Juli Abschied von ihm. Pfarrer Martin Accola hielt eine feinsinnige Abdankung und KKdt Roberto Moccetti sprach den letzten Gruss im Namen der Kameraden der Geniewaffe, der Vereinigung der Genie-Instruktoren und des Geb AK 3. Die Feier wurde von würdigem Spiel durch Flöte, Cello und Orgel umrahmt.

Als Bürger von Ilanz, von Schiers und von Scuol besuchte er in Flims die Primarschule. Nachdem die Familie nach Zernez umgezogen war, besuchte er das Lyceum Alpinum in Zuoz. Nach dem Mittelschulabschluss bezog er die Technische Hochschule in Graz – später die ETH Zürich. Anschliessend trat er dem Instruktions-Korps der Genie-Truppe bei. Sein Wirken in Brugg und in Bremgarten ist vielen Jahrgängen von Sappeuren, Pontonieren und Mineuren in der allerbesten Erinnerung. Zahlreiche Zuschriften und Äusserungen von Vorgesetzten und von Untergebenen legen beredtes Zeugnis darüber ab.

Seine Güte und sein Vertrauen nach oben und nach unten zeichnete ihn von Beginn an aus. Er lehrte Disziplin und Beherrschung. Er lehrte, andere Menschen zu führen, aber auch zu schützen. Er hatte seine eigene Methode des Vorgehens. Gerade in den Belangen der Gesinnung und der Berufsauffassung war der Berufssoldat Gaudenz Menn für die jungen Kameraden ein unerschütterliches Vorbild. Er ist als Vaterfigur in die Geschichte der Genie-Truppe eingegangen. In den vielen Diensten, welche er im Interesse des Landes mit Freude und mit Hingabe geleistet hat, kommandierte er die Geb Sap Kp I/12, das Sap Bat 11, das Genie Rgt 3. Ob als Truppenkommandant oder als Instruktor hat er als begabter Soldatenerzieher, als kompetenter Ausbildner, als überzeugender Führer und als vorzüglicher Kamerad der Armee gedient. Er hat manchen Burschen zum ganzen Mann ausgeformt. Er verstand es, auch kompliziertes einfach und allgemeinverständlich zu erklären. Das Geheimnis seines Erfolges bestand darin, weniger durch Belehrung als viel mehr durch sein Vorbild auf die ihm Anvertrauten zu wirken. Er verlangte nichts, was er nicht selber zu leisten bereit war und forderte von sich selber gleich viel oder mehr als von andern.

Den Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn aber bildete die Übernahme des Kommandos der Territorialzone 12 am 1. Januar 1974. Sie brachten ihm neben den Fragen der Menschenführung auch die komplizierten Probleme des Funktionierens von Nach- und Rückschub, des Reparaturwesens und der Lebensmittelproduktion. Dazu kamen die wichtigen Aufgaben gegenüber der kantonalen Behörde. In Übungen, in welchen die Zusammenarbeit mit dem zivilen Führungs-Stab Graubünden geschult wird, hat Menn in kompetenter Weise Einfluss genommen. Dank seinem Fingerspitzengefühl, seiner Liebenswürdigkeit im Umgang mit politischen Instanzen, aber auch dank seinen Genie-Fachkenntnissen im Katastrophendienst ist es ihm gelungen, Zustimmung und Motivation bei den Beübten zu erwecken. Die Führung der Ter Zo 12 war für ihn eine verantwortungsvolle Aufgabe aber auch eine dankbare. Dankbar deshalb, weil er nach seiner langen beruflich bedingten Abwesenheit in Brugg und in Bremgarten nun wieder in seinem geliebten Heimat-Kanton Wohnsitz nehmen konnte.

Auf den 1. Januar 1980 nach Art. 51 MO zur Disposition gestellt, benützte er die «gewonnene» Zeit für seine Hobbys: das Reisen in ferne Länder mit seinem Wohnmobil, welches ihn mit seiner getreuen Frau Deta in die ganze Welt brachte – und der Ausbau einer köstlichen Maiensässhütte in 1830 m ü.M. in Parsonz oberhalb Savognin, welche er persönlich und in gekonnter Sappeurarbeit ausbaute und die er für Sommer- und Winterbetrieb komfortabel einrichtete.

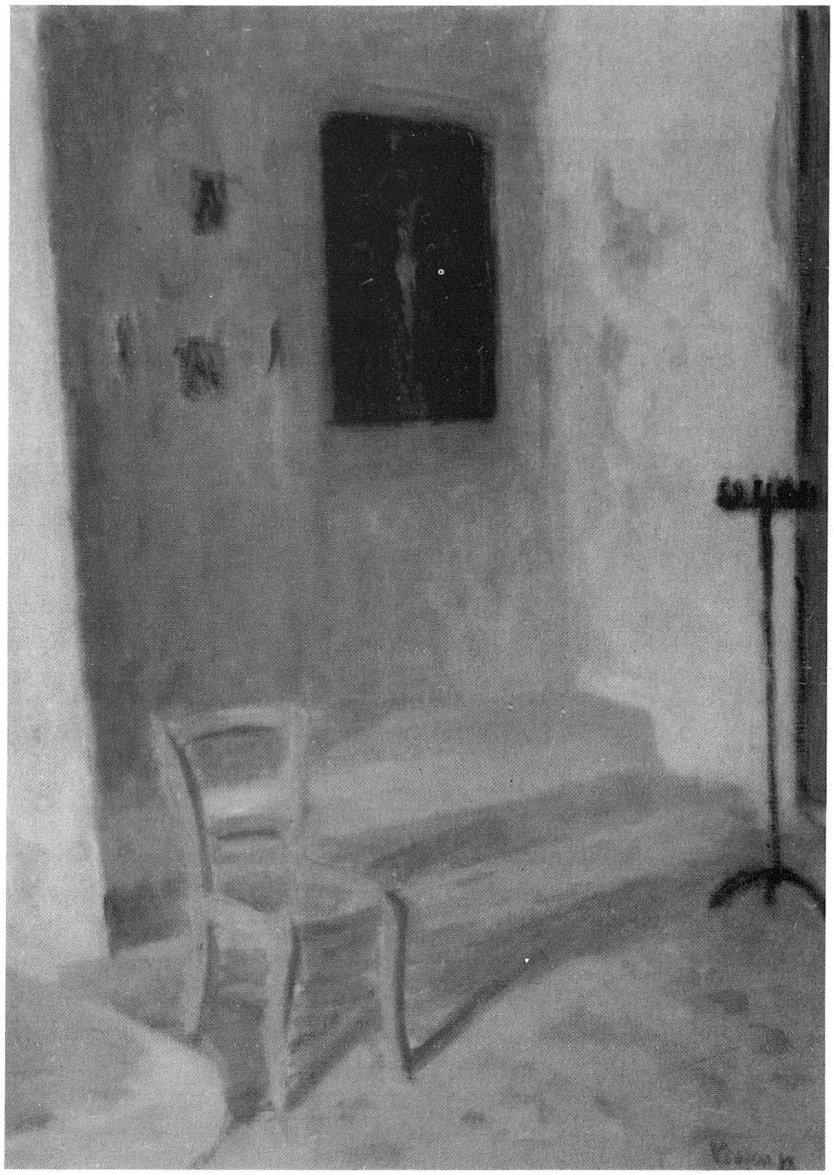
Seine 2 letzten Lebensjahre begleitete ihn eine schwere und schmerzhafte Krebskrankheit und er verbrachte Wochen im Krankenhaus, wurde bestrahlt, durfte wieder heim – wieder ins Spital – und wieder heim. Er kannte seine Krankheit, er kannte seinen Zustand und er kannte auch den Tod, er hat ihn nicht gescheut, er stand mit ihm «auf du» – eingedenk unseres Bergmannsliedes welches ausklingt mit der letzten Strophe:

«Und sollte uns im tiefen Schacht
Das letzte Stündlein schlagen,
So helfe uns der liebe Gott
Das schwere Schicksal tragen.
Drum holdes Liebchen, weine nicht,
Den Tod nicht scheun ist Bergmann's Pflicht
Das ist des Bergmann's Lauf, Glückauf!»

Er hat seine Pflicht lückenlos erfüllt, sein ganzes Leben lang – als Soldat und als Mensch. Er ist sich selber treu geblieben – bis zum Ende. Er hat mit dem schweren Schicksal nicht gehadert. Auch im Krankenbett war er stets freundlich und hat seinen Besuch froh angestrahlt und hat gedankt. «Das ist des Bergmann's Lauf, Glückauf!» Er bleibt uns Überlebenden Vorbild.

Und Immanuel Kant tröstet uns, wenn er sagt:
«Leuchtende Tage: nicht weinen, dass sie vorüber sind sondern lächeln, dass sie gewesen sind!»

Theo Hartmann



Die kleine Kapelle, Öl, 1978.

Zum Gedenken an Anni Vonzun

Die Kunstmalerin Anni Vonzun, verwitwet von Leonhard Meisser, mit dem sie während 38 Jahren eine Gemeinschaft voller Harmonie und gegenseitiger künstlerischer Beeinflussung und Bereicherung führen durfte, starb am zurückliegenden 6. August in ihrem 81. Lebensjahr. Eine grosse Kunstgemeinde trauert um sie. Denn sie war nicht nur eine begnadete Malerin, die uns eine Fülle herrlichster Schöpfungen ihres Künstlertums geschenkt hat, sondern sie gewährte uns aus dem reichen Fundus hoher Geistigkeit, aus ihrer Güte und der Tiefe ihrer Gläubigkeit unendlich viele Stunden der Freude und Zuversicht. Wir verlieren mit ihr viel. Sie wird uns aber in den Zeugnissen ihres Schaffens immer nahe bleiben. P. M.